

Marcel Proust. Ein Literat der Erinnerung.

Vortrag von Robert Matthees, gehalten am 4. April 2012 auf einem öffentlichen Abend der Freimaurerloge *Johannes der Evangelist zur Eintracht* Mat. Nr. 266 i.O. Darmstadt. Folgevortrag von: *Ich erzähle gern Geschichten. (Selbsterkenntnis)*, gehalten am 20. November 2010 im Rahmen einer Arbeit im zweiten Grad in der Freimaurerloge *Zum Tempel der Freundschaft* Mat. Nr. 418 i.O. Bingen am Rhein.

Das Dreigespann von Erfahren, Erinnern und Erwarten ist für unsere Existenz von essenzieller Bedeutung.

In unserer *Erfahrung* findet sich das, was wir im Leben *wahrgenommen* haben.

Im *Erinnern* begegnen wir unserer Erfahrung, es kennzeichnet unseren Umgang mit ihr. Das ist eigentlich unsere Geschichte.

Aus der Erinnerung schließlich entsteht nun das, was wir *erwarten*, was wir erhoffen.

Und die Erwartung wiederum ist bedeutsam für unsere *Wahrnehmung*. Sie richtet unseren Blick auf bestimmte Situationen und Sachverhalte, aktiviert unsere Aufmerksamkeit oder lässt das Geschehen unbemerkt an uns vorbeiziehen.

Somit schließt sich der Kreis von Erfahren, Erinnern und Erwarten.

Im Werk des französischen Literaten und Philosophen Marcel Proust *À la recherche du temps perdu* finden sich viele interessante Gedanken zur Thematik des Erinnerns, die ebenfalls eine Art Dreistufung ergeben. Es gilt hierbei jedoch zu bemerken, dass Prousts Werk ein Roman ist, der in der deutschen Suhrkamp Ausgabe sieben Bände mit insgesamt 5300 Seiten umfasst. Die hier folgende methodische Darstellung seines Ansatzes ist dabei die Grundlage oder die Grundidee des gesamten Werkes. Marcel Proust schrieb einen Roman und lieferte keine derartige methodische Darstellung. Sie lässt sich jedoch aus seinem Werk herausarbeiten, besonders interessant hierfür ist der siebente Band.

Proust sagt - fast im Stile Augustinus –, die Zeit habe in unserem Inneren eine ständige, ewige Gegenwart. Jeder von uns kennt das Gefühl beim Erinnern: Es ist, als wäre es erst gestern gewesen. Von außen jedoch verbräuche die Zeit den Menschen. Dies ändere letztlich unser Erinnern, unseren Umgang mit der Erfahrung.¹

Dabei kristallisieren sich drei so genannte *Zeitalter* heraus, drei Abstufungen, in denen Erfahren, Erinnern und Erwarten jeweils unterschiedlich ausgeprägt sind. Es handelt sich jedoch keineswegs um einen Wachstums- oder Reifeprozess, eher um die Quientessenz des Bewusstseins überhaupt.

1) vgl. Proust 1984, S. 485

Die einzelnen Phasen überlappen und überschneiden und durchkreuzen sich vielfach – und immer. Anfänglich, man könnte sagen: beim Neuerfahren, beim Neueindruck, ist unser Erinnern erfüllt von einer förmlichen Zauberkraft, welche hier allein die *bloßen Namen* bzw. Benennungen auf unser Bewusstsein ausüben.² Es ist dies das Zeitalter der Namen. Sie erzeugen hier nicht einfach nur ein Bild des Genannten oder Unbekannten in unserem Bewusstsein, sondern sind die ganze vermeintlich reale Sache selbst. Es ist dies die Welt der Imagination und gleichzeitig die Welt der Individuation. Der Zauber der Namen verleiht hier den Dingen eine Einzigartigkeit, fernab aller Allgemeinbegriffe.

Jedoch: Was das Vorgestellte an sich ist, bleibt dabei verborgen. Die Erscheinung, die uns hier im Erinnern begegnet, verweist keineswegs auf irgendein real Seiendes, sondern lediglich auf das Bewusstsein, das die Vorstellung komplett illusionierend und idealisierend entwirft und ausgestaltet. Das Bewusstsein erzeugt hier die Eigenschaften selbst, die es den Dingen zuschreibt.

Ein Beispiel: Denken frisch und stark verliebte Menschen an ihren Partner, so entwerfen sie eine Art Dopplung der geliebten Person in ihrem Inneren, die jedoch nur in ihrem Bewusstsein existiert, ganz idealisiert und emporgehoben. Diese Dopplung ist hier absoluter Bezugspunkt, ganze Seele, ganze kumulierte Essenz des Vorgestellten.

Das Problem daran ist: Dieses Vorgestellte ist voller Potenzial eines Noch-Nicht, das man erreichen möchte, dem man begegnen will, das man – nicht selten - mit aller Macht anzustreben versucht. Es ist absolutes Ideal, da wir es selbst – voller Eifer und vielleicht gar blind vor Eifer – ausgestaltet haben. Ein großes Verlangen prägt das Gemüt in dieser Zeit. Denn der Name birgt für das Bewusstsein eine Realität, die absolut wahr ist, da die Vorstellung einer Art Idee der Perfektion entsprungen ist.

Nur: Jedes Mal wird diese Vorstellung, die in letzter Konsequenz eben immer nur unzulängliches Ideal ist, in der echten Begegnung zunichte gemacht. Das erschüttert und ernüchtert auf Dauer. Es ist eine *fortwährende Desillusionierung*, geprägt von der Erfahrung, dass das Wirkliche dem Erwarteten oft nicht oder nie ganz entspricht. Hierbei vollzieht eine allmähliche Entzauberung des Idealisierten.

„Der Reisende, der auszog, um etwas aufzusuchen, was realer und vollkommener wäre als er selbst, findet nichts als ein Stück Materie“, schreibt Jauß, ein Proust Interpret.³

Plötzlich scheint ein und der selbe Name zwei unterschiedliche Dinge zu bezeichnen.⁴ An die Stelle des alten Namens mit all seiner Zauberkraft ist jetzt *ein Wort* getreten, das vielmehr nur noch begriffliche Schemata ist. Selbst Liebe wird hier zu einem allgemeinen, ernücherten

2) vgl. Jauß 1986, S. 216-218

3) Jauß 1986, S. 219

4) vgl. Jauß 1986, S. 218-220

Begriff, zu einem bloßen Wort, zum Abbild einer Gattung, einem reinen Gebrauchszeichen. Es ist ein Verwischen zwischen der Kraft der Namen und den desillusionierten Worten, ein steter Unruhepol und oft Ursache von Wehmut und innerer Qual. Es ist das stete Verwischen zwischen dem Zeitalter der Namen und dem Zeitalter der Worte.

Etwas, das uns aus diesem Unbestimmten heraushebt, kann als *Zeitalter der Dinge* bezeichnet werden. Durch bestimmte Eindrücke und Ereignisse, Gerüche, Geräusche oder was auch immer, kann *ein besonderes Rückerinnern* zu Tage treten, so Proust, Momente des Glücks und der Ruhe kann es entstehen lassen. Die Vorstellungen erhalten durch einen gewissen Abstand eine neue Realität.⁵ Es handelt sich um ein wieder-erinnerndes, sensuelles Erfahren der Dinge.

Die ursprüngliche, absolut illusionierende Macht der Namen ist hier verloren, das bloß Allgemeine der desillusionierten Worte ist überwunden. In den seltenen Momenten der Wieder-Erinnerung erhält das Eigentliche seine Individuation zurück und erscheint in seiner dauernden Gestalt, nicht als Ding der Illusion oder als Ding in einer zeitlosen, allgemeinen Gegebenheit, sondern als Ding in seiner eigentlichen, damaligen Welt.

Es sind „kurze, blitzartige Erhellungen“, schreibt Proust.⁶ Mit ihrem Aufdecken wird obendrein ein vergangenes Ich wiederentdeckt, welches die Welt mit ihren Dingen einst konstruierte. Es ist eine Art Metaperspektive, aus welcher die damalige Bewusstseinsinhalte einsichtig werden kann. Irgendetwas, irgendein emotionaler Input kann eine solche Betrachtungsweise eröffnen, einen zufälliger Bruch mit der Gegenwart hin zu einem besonderen Erinnern. Hier entstehen Momente des Glücks und der Ruhe voll geordneter, bewusster, klarer Empfindungen.⁷

Mir selbst wurde das zusammen mit einigen Freunden bei einem Spaziergang im vergangenen Winter bewusst. Hinter einer Hecke sahen wir einige Jungen, die vorbeifahrende Autos mit Schneebällen bewarfen. Plötzlich hielt eins der Autos an und der Fahrer schimpfte und sagte, er werde den Eltern eines der Kinder Bericht erstatten. Die Jungs liefen natürlich davon und versteckten sich. Ich weiß nicht, ob alle hier anwesenden so brave Kinder waren, die etwas derartigen nie unternommen haben. Ich war es nicht.

Dass ich mal ein Kind war, war mir natürlich irgendwie bewusst, aber als ich die Kinder und ihre Reaktion sah, wurde mir plötzlich obendrein klar, wie zum Beispiel die Vorstellungen von Autorität und Recht und Unrecht in meinem damaligen Ich gestaltet waren, welche *kindlichen* Bedeutungen sie damals in mir hatten. Es ist dies ein solcher besonderer Moment des Rückerinnerns.

5) vgl. Jauß 1986, S. 220-223

6) Proust 1984, S. 485

7) vgl. Proust 1984, S. 486 ff.

Proust schreibt über einen derartigen Augenblick, in Bezug zu einer verflochtenen Liebe:

„Ob dieses Freudegefühl in einer Sekunde verflog und sich im Nichts verlor, machte mir wenig aus. So war es aber jetzt nicht mehr; das kam daher, daß das Glück, welches ich verspürte, nicht mehr aus einer rein subjektiven Spannung meiner Nerven herrührte, die uns von der Vergangenheit isoliert, sondern im Gegenteil von einer Ausweitung meines Geistes, in dem sich die Vergangenheit neu gestaltete, zur Gegenwart wurde und mir – nur für den Augenblick [...] - Ewigkeitswert verlieh!“⁸

Unsere Erfahrung ist ein „Netz von Erinnerungen“, sagt Proust. Es ist prinzipiell stets präsent, nie vergangen. Uns bleibt im Leben „nur die Wahl der Verbindungswege“.⁹ Beim Aufdecken dieser Verbindungswege werden wir uns unserer Realitäten bewusst. Das ist uns – wie veranschaulicht – nur aus einer gewissen Distanz möglich.

Im narrativen Aufbereiten, im Nacherzählen unserer Erfahrung können wir derartige Erhellungen indes bewusst verarbeiten, indem wir auf solch zufällige Erhellungen achtgeben. Nur zufällig und spontan treten solche Erhellungen meist auf, da wir normalerweise zu sehr im Leben stehen, in unserem gegenwärtigen Ich verhaftet sind, als das wir uns wirklich oder frei rückerinnern bzw. uns selbst wahrnehmen können, sie bringen, so Proust, „jene große Dimension der Zeit zum Verschwinden, in der sich das Leben realisiert.“¹⁰ Sie gilt es in der Geschichte unseres Selbsts festzuhalten, sie gilt es, bewusst zu bedenken.

Proust lieferte hierfür einen möglichen Ansatz, zeigte eine Perspektive, aus der das narrative Aufbereiten erfolgen kann. Dieser Ansätze gibt es noch viele andere, bspw. Sigmund Freuds Methode des freien assoziativen Nacherzählens¹¹ oder auch bei Nietzsche lassen sich Perspektivideen finden, in seinen drei Verwandlungen des Geistes¹². Oder in Sartres Existenzialismus¹³ oder bei Bloch¹⁴, dessen marxistische Theorie sich in großer Nähe zu Proust befindet – oder vielerorts. Alle setzen verschiedene Schwerpunkte und haben den Fokus auf unterschiedliche Akzente.

Ich denke, es wäre dem Anliegen – der Arbeit an einem Selbst – verfehlt, zu sagen oder überhaupt nur danach zu suchen, ob einer dieser vielen Ansätze nun der richtige und welche die falschen

8) Proust 1984, S. 491

9) Proust 1984, S. 483

10) Proust 1984, S. 484

11) vgl. Freud: Schriften zur Behandlungstechnik.

12) vgl. Nietzsche 1997, S. 19

13) vgl. Sartre: Ist der Existenzialismus ein Humanismus?

14) vgl. Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Band 1.

seien oder welche der allgemein bessere sei. Vielmehr, denke ich, sollte man ganz pragmatisch auf die Wahrheit verzichten¹⁵ und danach suchen, mit welchem Ansatz man selbst am besten arbeiten kann, einen Ansatz suchen, der einem selbst entspricht, einen lebensfähiger machen kann. Nur so kann, denke ich, - um in den Worten von Proust zu sprechen - das Wiedererinnern bzw. das narrative Aufbereiten zu einem echten „Vergrößerungsglas“ werden, das dazu taugt, „in sich selbst zu lesen“.¹⁶ Und dies ist bekanntlich jeder Anfang der Arbeit an einem selbst, das Lesen in den eigenen Tiefen, auf die uns das Symbol des Senkbleis verweist. Prousts Ansatz, wenn man ihn denn so nennen will, finde ich persönlich sehr interessant.

Literatur

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1974.

Freud, Sigmund: Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe-Ergänzungsband. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1975.

James, William: Pragmatism. Rockville: Arc Manor, 2008.

Jauß, Hans Robert: Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts „À la recherche du temps perdu“. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1986.

Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen. Stuttgart: Reclam Verlag, 1997.

Proust, Marcel: Die wiedergefundene Zeit. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Siebter Teil. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1984.

Sartre, Jean-Paul: Ist der Existenzialismus ein Humanismus? Zürich: Europa Verlag, 1947.

Buchtipps zur Narrationstheorie auf Ebene des Individuums

Schapp, Wilhelm: In Geschichten verstrickt. Frankfurt am Main: Klostermann Verlag, 2004.

Buchtipps zur Narrationstheorie auf Gesellschaftsebene

Rorty, Richard: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1992.

15) „What [...] is the truth cash-value? [...] 'What would be better for us to believe!' This sounds very like a definition of truth.“ (vgl. James 2008, S. 39 & 86)

16) Proust 1984, S. 487